

GRENZREGIONEN DER MATERIALITÄT

DER NEUE REALISMUS ODER: VOM WUNSCH NACH KLAREN VERHÄLTNISSEN

AUTOR: LARS FRERS

Manuskriptfassung des Artikels aus:

ARCH+, 217, Herbst 2014: 132-135 <http://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,4244,1,0.html>

[Die Seitenumbrüche der Originalfassung sind in eckigen Klammern angegeben.]

Alles schien im Fluss, in der ständigen Transformation, ja in Auflösung. Die großen Erzählungen sind in unzählige kleine Einheiten zersplittert. Der Autor wurde von der Simulation abgelöst. Fassaden sollten wie zusammengewürfelt wirken. Las Vegas schien wichtiger als Washington, wichtiger womöglich sogar als New York. Und der Rote Platz in Moskau war ohnehin nur noch der Ort, dessen machtvolle Aura Matthias Rust durch seine Landung mit einem Kleinflugzeug gebrochen hatte. Doch die Zeiten haben sich geändert. Die Dinge haben wieder Gewicht bekommen. Putins Russland lässt Panzer auffahren. Die platzenden Blasen haben Leute auf die Straße geworfen und der Schmutz der Straße arbeitet sich in ihre Seelen vor. James Bond stürzt, fällt und leidet. Und auch die Welt selbst ist wieder bedroht: Das Klima ändert sich. Wegen uns. Das Anthropozän ist angebrochen und damit ist die Spur von einem zu lesenden Zeichen zu uns alle bedrohenden Partikeln in der Atmosphäre geworden.

Was sollen wir also heute noch mit der Dekonstruktion, mit den postmodernen Spielereien, in denen wir frei schienen zu interpretieren, zu definieren, wie die Welt für jede einzelne von uns aussieht? Im Folgenden sollen unterschiedliche Annäherungen an diese Frage thematisiert und in ihrer jeweiligen Entwicklungsdynamik verortet werden. Denn obwohl „die Moderne“ einige stabile Grundzüge aufweist, wird sie in unterschiedlichen Arenen auf verschiedene Weise eingebettet und umgeformt. Zwei Linien will ich kurz skizzieren: eine eher kulturwissenschaftliche, in der die Entwicklungen in Architektur und Kunst im Vordergrund stehen. Und eine eher sozialwissenschaftliche, in der gesellschaftliche Verhältnisse untersucht werden. Im Anschluss möchte ich über die Wendung zur postmodernen Dekonstruktion die Wendung zur Materialität erschließen und schließlich die spezifische Reaktion des neuen Realismus einer aus Sozialwissenschaften und Phänomenologie gespeisten Annäherungsweise gegenüberstellen.

Eine der wichtigsten Tendenzen der Moderne ist die Fortschreibung eines Themas der Aufklärung. In der Moderne geht es um Universalität. Diese Ausrichtung auf das Universelle wird von Rem Koolhaas im Motto der diesjährigen Architekturbiennale *Absorbing*

Modernity 1914-2014 und *Elements of Architecture* explizit aufgenommen.¹ Die Universalisierung umfasst im Gebiet der Architektur Aspekte wie normierte Bautechniken, die bevorzugte Verwendung von Materialien wie Metall und Glas, eine Vielzahl von Standardisierungsprozessen und eine Reihe unterschiedlicher, zweckorientierter Bautypologien. Dieser Art der Universalisierung in der Architektur stehen vergleichbare Tendenzen in Kultur und Wissenschaft zur Seite. Die Vereinheitlichung von wissenschaftlicher Vorgehensweise und Publikationsstandards, die Ausweitung von Bürokratisierung und Monetarisierung, das Internet und die dazugehörigen Nutzungen sowie neue internationale Regelwerke und Institutionen vom Völkerbund bis zum Weltklimarat (IPCC) als Unterorganisation der Vereinten Nationen.

Doch es gibt auch Unterschiede. Zuerst zur Architektur: Die Orientierung am Zweck führt dazu, dass das Material als solches eine der Funktion untergeordnete Rolle spielt. Wie Susanne Hauser argumentiert, ist das Material für die Architektur der Moderne von ephemerer Bedeutung, während es vor der Moderne für das Monumentale steht.² Tempel und Tore, Hallen und Häuser – sie sollten Bestand haben und Größe und Dauerhaftigkeit ausstrahlen. Sie sollten erfüllt sein von dem Geist, der in ihnen gewaltet hat, weiterhin walten soll oder allmählich, zusammen mit dem Material, verklingen und verwittern, aber immer noch den Hauch des Authentischen, eine [133] eigene Aura im Sinne Walter Benjamins verströmend. Ist der Zweck einer Fabrik, einer Lagerhalle oder eines Einkaufszentrums hingegen erfüllt oder fällt weg, so wird auch die Architektur als solche überflüssig und müsste eigentlich abgeräumt und durch eine andere, neuen Zwecken dienliche Architektur ersetzt werden. Material spielt zwar weiterhin eine Rolle, die sich aber nicht durch eine bestimmte ästhetische Idealität auszeichnet, sondern durch die Eignung für eine vorgesehene Funktion.³ Auch in der Kunst wird dem Monumentalen und Dauerhaften das Ereignis gegenübergestellt. Material, Stoffe und Körper gehen ein in das Ereignis, werden transformiert und Teil der Performance. Auch hier wird das Material der Idee untergeordnet und als transitorisches aufgefasst, das sich ändern oder auch einfach verschwinden kann. Der Versuch, das Experiment, die Aufführung sind – mindestens in der Idee, wenn nicht unbedingt in der Ökonomie – wichtiger als das Produkt.

Kommen wir als zweites zu den Sozialwissenschaften: Auch hier prägt die Idee des Universalien das Vorgehen. Gesellschaften werden vergleichbar, da sie alle aus Akteuren bestehen, die sich in ihrem Handeln und Entscheiden auf unterschiedliche Spielarten von Rationalität stützen. Das Gefühl und der Körper werden in eine eigene Sphäre verbannt, in die Praxen von Psychiatern, oder auch ins Gefängnis bzw. Lager. Mit der Ratio lässt sich

1 „Participating countries will engage a single theme – Absorbing Modernity: 1914-2014 – and will show, each in their own way, the process of the erasure of national characteristics in favor of the almost universal adoption of a single modern language and a single repertoire of typologies.“ Rem Koolhaas: Fundamentals, in: La Biennale di Venezia, unter <http://www.labiennale.org/en/architecture/exhibition/koolhaas>, abgerufen 17. April 2014.

2 Susanne Hauser: Ephemeres und Monumentales. Versuch über Materialität und Architektur im 20. Jahrhundert, in: Wolkenkuckucksheim, unter <http://www.tu-cottbus.de/theoriederarchitektur/Wolke/deu/Themen/011/Hauser/Hauser.htm>, abgerufen 29. März 2014.

3 Wobei Glas als Material eine Sonderrolle einnimmt. Die Funktion der Lichtdurchlässigkeit ist sowohl mit der Herstellung von Sichtbarkeit also auch mit Glattheit und Spiegelung verknüpft und so in einem Spannungsfeld zwischen Transparenz und Macht oder zwischen Offenheit und Abweisung angesiedelt.

rechnen, sie lässt sich kontrollieren und produktiv nutzen. Die Kontrolle der Gesellschaft und ihre Steuerung in geplanten Bahnen wird Ziel des „nützlichen“ Teils der Sozialwissenschaft. Der einzelne Körper in seiner Individualität wird unwichtig, statt dessen geht es um Ideen – seien es Ideen von Rasse und Reinheit oder von Arbeitsteilung und Produktivität.

Soweit zur Moderne. Doch in der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit Architektur ist mehr verborgen als nur eine Entwicklungslinie und die Ausrichtung am Universellen. Das Material ist wieder da – als solches, als es selbst oder zumindest in der spezifischen Weise, in der es sich zeigt und wahrgenommen wird. Dieser Fokus auf Materialität wird in Rem Koolhaas' Statement nicht explizit ausgesprochen, zeigt sich aber an anderen Stellen. Prominent ist im Zusammenhang der diesjährigen Biennale der materialgetreue Verschnitt des durch die Nationalsozialisten umgebauten (und monumenthaft unmodernen) Pavillons mit dem 1:1-Nachbau von Teilen des Bonner Kanzlerbungalows. Wie kommt es zu dieser Betonung von konkreter Stofflichkeit, von Materialität? Hier kommen wir zurück zum einleitenden Absatz. Die Postmoderne hat sich der Welt als Gegenstand der Interpretation, der Dekonstruktion, der Zersplitterung angenähert. Das Konkrete sei nicht relevant, stattdessen gehe es um die Beziehung von Zeichen und Bezeichnetem, um eine Beziehung der Differenz.⁴ Sprache und Schriftlichkeit sind Dreh- und Angelpunkt der Argumentation. Ökonomie, Produktion, soziale Ungleichheit seien auch nur Konstrukte, im ständigen Wandel begriffen, vielleicht sogar beliebig – dasselbe gelte sogar für die Wahrheit. Hier setzt eine der Kritiken an der Postmoderne an. Diese wird als unpolitisch, fragmentarisch, losgelöst von den eigentlichen oder wichtigen Problemen begriffen. Im harmlosen Fall bedeutet dies, dass die Postmoderne bloßes Gerede produziert, sie kann aber auch als Ideologieproduktion und gezielte Irreführung verstanden werden.

SAUBER, GETRENNT, EWIG

Die Antwort des neuen Realismus auf die Postmoderne ist klar: Weg damit! Raus damit zumindest aus der Arena, in der es wirklich um etwas Konkretes geht. Zurück mit ihr also auf den Spielplatz der mehr oder weniger schöngestigen Debatten um Erkenntnis und ihre Möglichkeiten und Grenzen. Maurizio Ferraris hat das Manifest des neuen Realismus verfasst.⁵ Manifeste sind selbstverständlich eine eigene Gattung. Es geht darum, Position zu beziehen und diese deutlich zu markieren, damit sie auf dem unüberschaubaren Markt der Ideen Prominenz erlangt. So umfasst das Spektrum der Vorwürfe an die Postmoderne alles, was oben genannt wurde, vom Vorwurf der Belanglosigkeit bis zur aktiven Verblendung. Ferraris schreibt:

Die letzten Jahre haben tatsächlich eine bittere Wahrheit gelehrt. Und zwar, dass die Interpretationen das Primat über die Tatsachen gewonnen haben und sich die Überwindung von Objektivität durch den Mythos vollzogen hat.⁶

⁴ Jacques Derrida, Rodolphe Gasché (Hg.): Die Schrift und die Differenz, Frankfurt am Main 1976 [franz. Erstausgabe 1967].

⁵ Maurizio Ferraris: Manifest des neuen Realismus, aus dem Italienischen von Malte Osterloh, Frankfurt am Main 2014 [ital. Erstausgabe 2011].

⁶ Ebd., S. 16.

Nicht mehr das Wahre sei Gegenstand des Interesses, sondern das Mythische – so der Kern der Kritik an der Postmoderne. Und dieses Mythische werde dann auch noch populistisch ausgeschlachtet. Dieser Vorwurf lässt sich vor dem spezifischen Hintergrund der politischen Verhältnisse im Italien der Ära Berlusconi nachvollziehen. Fraglich bleibt aber, inwieweit solche Zustände der Postmoderne und der Dekonstruktion geschuldet sind. Ferraris räumt ein, dass die Besten unter den Postmodernen ein emanzipatorisches Projekt verfolgt haben, also eben nicht eines der Produktion neuer Mythen.⁷ Nichtsdestotrotz erhält er seinen Vorwurf aufrecht. Er sieht hier eine Spätwirkung der antiaufklärerischen Romantik, die in Nietzsches Kritik am Positivismus und seiner Aussage ihren Höhepunkt gefunden habe, wonach „es [...] keine Tatsachen, nur Interpretationen“⁸ gebe. Ferraris konstatiert nun zum einen ein Ende der sprachlichen Wende. Er stellt dieser einen „neuen Realismus“ entgegen, der sich auf die Rückkehr von der Sprache zur Erfahrung bzw. Wahrnehmung gründe. Gleichzeitig verlangt er, die Rolle der Epistemologie einzuschränken zugunsten einer Rückkehr zur Ontologie – von der Theorie der Erkenntnis soll es zurück zur Theorie des Seins gehen. Wahrnehmung und Sein werden ins Zentrum gestellt. Man könnte meinen, hier werde eine Rückkehr zur Phänomenologie eingeläutet, möglicherweise in einer Mischung von Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung und Heideggers Seinslehre. Doch weit gefehlt, Ferraris setzt auf andere Pferde. Die Kategorie der Wahrnehmung bzw. Erfahrung steht bei ihm bloß für den unwissenschaftlichen Zugang zur wirklichen Welt (während sie in der Phänomenologie auch der Wissenschaft zugrunde liegt). Wasser mache nun einmal nass, *unabhängig* davon, wie man den Begriff „Wasser“ verstünde, so Ferraris. Er geht aber noch weiter – zur Ontologie. Wasser ist H₂O und zwar unabhängig von der Geburt der Chemie.⁹ So ist die Welt, so war sie immer schon und so wird sie auch immer bleiben, egal was für begriffsphilosophische Anstrengungen unternommen werden. Das ist das wahre Sein, unabhängig und also außerhalb von uns. Die ewige Welt der Objektivität.

Hier liegt die Crux seiner Position. Er scheidet die Innenwelt, also die Welt der Subjektivität und der Interpretationen (die zu einem gewissen, wenn auch unklaren Grad eine geteilte, also gesellschaftliche ist), von der Außenwelt, der Welt der Objektivität und der Materialität. Traum und Mythos werden geschieden von der Realität, dem Wirklichen und Wahren. Im Gegensatz zu einer mit Descartes und Kant beginnenden Position, nach der das Wahre im Cogito, in den *a priori* festzulegenden Kategorien liegen müsse, liegt das Wahre und Wirkliche für Ferraris in der Unumgänglichkeit und Unveränderlichkeit der objektiven Welt und ihrer autonomen Gesetze. Ganz einfach. Und so einfach sind auch die unterschiedlichen Beispiele, mit denen diese Annahme untermauert wird: Wasser macht nass, Feuer verbrennt, ein Pantoffel ist ein Pantoffel. Egal was man darüber denken mag. Das ist einleuchtend und klar. So einleuchtend und klar wie die Scheidung des Subjektiven vom Objektiven.

7 Er geht auch noch weiter und schreibt, dass diese Großen (das sind vor allem Derrida, Lyotard und Foucault) in ihrem Spätwerk ihren Fehler bzw. den unheilvollen Effekt ihrer Arbeit auch erkannt und dagegen angekämpft hätten – so wie Foucault, dessen letzte Vorlesung den Titel „Mut zur Wahrheit“ trägt. Ebd., S. 79-81.

8 Friedrich Nietzsche: Fragmente, in: Giorgio Colli, Mazzino Montinari (Hg.): Nachgelassene Fragmente 1885-1887, München/Berlin 1988, S. 315.

9 Ferraris 2014 (wie Anm. 4), S. 30f.

Bevor die Geschichte doch wieder komplizierter wird, noch ein paar Sätze zur spezifischen Rolle der Materialität im neuen Realismus: Das Materielle wird eindeutig der Seite des Objektiven zugeschlagen. Und es absorbiert Teile dessen, was üblicherweise dem Reich des Subjektiven zugerechnet wird. Auch Sprache hat für Ferraris eine materielle Seite, die er als Dokumentalität fasst. Diese erstreckt sich von niedergeschriebenen Verträgen über abgespeicherte Bits und Bytes bis zu menschlichen Neuronen, in denen sich Erinnerungen materiell niederschlagen. Dokumentalität liegt in rein materieller Gegenständlichkeit. Nach Ferraris' Beschreibungen ist sie kein relationales Phänomen, also etwas, das erst in der Vernetzung, im Kontakt oder im Gebrauch entsteht. Sie ist so wie sie ist. Statisch und unveränderlich – [134] genau dieses macht die wahre Objektivität der Dokumentalität aus.¹⁰ Doch die Sprache geht nicht vollständig im Materiellen auf, sie bildet auch die Sphäre, in der Einschreibungen vorgenommen werden, die Grundlage von sozialen Konstruktionen sind, eben die oben genannten Verträge, Erinnerungen und ähnliches. Jenseits dieser Sphäre haben konstruktionistische Argumente keine Gültigkeit. Innerhalb dieser Sphäre sind sie immer noch materiell verankert und eben in ihrer Reichweite beschränkt.

Das ist die Trennung der Einflussbereiche und damit auch die Grundlage von Ferraris' „Traktat zum ewigen Frieden“ zwischen konstruktionistischen und realistischen Anschauungen.¹¹ Die Welt des Objektiven wird gereinigt von Konstruktion, Dekonstruktion und Subjektivität. Sie ist unabhängig und unveränderlich. Die Welt des Subjektiven und Konstruierten wird eingeschrumpft, ihre Reichweite stark beschränkt und sie verbleibt in Abhängigkeit von der Welt des Objektiven.¹² Die Welt des Subjektiven behält ihren eigenen Spielraum und ihre eigenen Gegenstände. Mit diesen und mit nichts anderem solle sie sich beschäftigen, dann haben wir unseren ewigen Frieden. Die Grenze ist klar, eine Linie.

SCHMERZHAFT, VERMISCHT, VERÄNDERLICH

Doch die Antwort des neuen Realismus auf die Postmoderne ist nicht die einzig mögliche. So hat die Wende zur Materialität (und bereits vorher die Wende zum Raum) in den Sozialwissenschaften eine eigene, andere Geschichte. Hier waren das Material, die Dinge und der gebaute Raum im Lager der „Politischen“ der Nachkriegsjahre bis hinein in die Neunziger nicht oben auf der Liste der Dinge, die es zu analysieren galt. Wenn der damalige

10 Maurizio Ferraris: Documentality, Vortrag an der Italian Academy 2006, unter http://academic-commons.columbia.edu/download/fedora_content/download/ac:130534/CONTENT/paper_fa06_-_Ferraris.pdf, S. 11 Er geht sogar so weit, die Identität einer Nation als materielles, in Dokumenten niedergelegtes Phänomen zu präsentieren: „It should be clear then, that the identity of Poland is not founded on its molecules. The identity of Poland is founded on treaties, written records, formal agreements, which all have the interesting feature of having signatures at the bottom of their pages.“ (Ebd., S. 8) Die Identität eines Landes liegt also für ihn nicht im Territorium, der Geografie oder den dort lebenden Menschen (von ihren Einstellungen, Gefühlen und Überzeugungen ganz zu schweigen).

11 Ferraris 2014 (wie Anm. 4), S. 66.

12 Selbst die Intentionalität, Grundkategorie und Ausgangspunkt von Husserls Phänomenologie, wird in letzter Instanz der Sphäre des Objektiven zugerechnet. Es ist bloß eine zunehmend komplex werdende arithmetische Berechnung, die schließlich Intentionalität hervorbringt. Ferraris 2014 (wie Anm. 4), S. 65f.

Doyen der deutschen Stadtsoziologie, Hartmut Häußermann, in Lehrveranstaltungen zur Stadtsoziologie verkündete, dass es egal sei, wie etwas gebaut ist und dass es nur auf die Nutzungen und die Akteure ankäme, dann war das eine Kampfansage. Allerdings eine Kampfansage, die vor der neuen Generation Studierender nahezu ins Leere ging, denn sie war genährt vom gut begründeten, spezifisch deutschen Widerstand der sozialwissenschaftlichen Nachkriegsgeneration gegen alles, was mit Blut und Boden, mit Raum und Leibern zu tun hat. Das Betonen der Rolle von Stein und Bein hatte den Ruch des Reaktionären, dem ein Verständnis der sozialen Konstruiertheit von Benachteiligung, Ungleichheit und Verfolgung gegenübergestellt wurde. Die Kritik der Kategorien von Rasse und Geschlecht waren zwei der großen emanzipatorischen Projekte. Die Betonung von Raum, Leib und Materialität suggerierte aus dieser Perspektive eine unheimliche Nähe zu Heidegger und schlimmerem.

Doch die Erfahrungswelt spricht ihre eigene Sprache: Das Unbehagen an der schönen neuen Konsumwelt, einer Welt der neuen Spaltungen, in der auch der letzte verwertbare Winkel der urbanen Umwelt verkaufsförderndem Design unterworfen wird, hat die Aufmerksamkeit auf die in die Materialität der gebauten Welt eingelassene soziale Kontrolle gelenkt. Wie beeinflusst die sinnliche Gestaltung unserer dinglichen Umgebung unser Wahrnehmen und Handeln? Wo fängt die Kontrolle an, wo hört sie auf? Wie wichtig ist eine Mauer, ein Display, eine Beleuchtung? Die Materialität der Welt geht ein in unsere Sinne, in unser Sein und Denken – mal mehr, mal weniger bewusst. Doch die Frage des Bewusstseins ist nicht die entscheidende, sondern die Frage der Herstellung von Effekten, Atmosphären und Hüllen, die Frage von Effizienz und ihren Grenzen. Dabei steht eben nicht die Trennung von Objekt und Subjekt im Vordergrund. Saubere Verhältnisse mögen einfacher zu behandeln sein, doch eine soziale wie theoretische Tatsache ist unhintergebar: Die Welt ist plural geworden. Das lag schon länger nah, aber die Postmoderne hat es so deutlich gemacht wie keine Ideologie zuvor. Es gibt keine einzelne Theorie mehr, die alles erklären würde. Es gibt eine Vielzahl von Angeboten, von Gründen und Motivationen, von Grenzen und Hindernissen. Wer die Welt begreifen will, kann nicht hinter diese Vielzahl und die mit ihr einhergehende Vielzahl von Relationen und Mischungsverhältnissen zurückgehen – dieser Weg wäre ein Weg zurück zur Illusion einer einfachen Welt.

Dies zeigt sich auch an den unterschiedlichen Bereichen, in denen Materialität zunehmend relevant geworden ist. In der feministischen Forschung sind Körper und Sex wieder neben das Geschlecht getreten und stellen sich in ein dynamisches Verhältnis zu diesem; die Wissenschafts- und Technikforschung beschäftigt sich schon seit den achtziger Jahren mit Mischungsverhältnissen, in denen sowohl die Dinge als auch die Konzepte sich miteinander verschränken; die Geografie (zumindest und zuerst die englischsprachige) und in gewissem Maße auch die Stadtforschung sind zu Fächern geworden, in denen neue Theorien erprobt und von anderen Disziplinen adaptiert werden; die Ökonomie beschäftigt sich mit Stoffflüssen; die eng an Sinnlichkeit und Materialität gekoppelte Phänomenologie des Leibes gewinnt an Popularität; und in Kunst und Kultur wird vom Zeichen zu Schmutz und Körpern, vom cleanen Look des Digitalen zum verwitterten Effekt analoger Produktion übergegangen. Wie an letzterem Beispiel gut zu zeigen ist, wird dabei das Neuere, Postmoderne aber nicht einfach verworfen, zumindest nicht immer und überall. Neues und Altes, Digitales und Analoges überkreuzen sich, mischen sich, bringen sich gegenseitig hervor.

Auf theoretischer Ebene lässt sich dies gut anhand des Begriffs bzw. der Erfahrung der Abwesenheit begreifbar machen. Abwesenheit ist ein Grundbegriff der Dekonstruktion bei Derrida, denn im Zeichen zeigt sich die Abwesenheit des Gezeigten. Schriftlichkeit ist gekennzeichnet durch ein Verhältnis der Abwesenheit.¹³ Unser rationaler Zugang zur Welt ist nach dieser Annäherung gefangen und gestört durch ein Verhältnis, das nicht stofflich ist, sondern durch pure Relationalität und Vorstellung geprägt wird. Abwesenheit und die Spur sind die Stelle, an der der lange Hebel der Dekonstruktion ansetzt, um die ganze Welt aus den Angeln zu stemmen. Abwesenheit aber ist auch das, was Ruinen auszeichnet, konkrete Orte des Verfalls.¹⁴ Was früher da war, ist heute fort, verwittert, vermischt mit Schimmelpilzen, Pflanzen und Getier, durchsetzt von Rost, gefährlichen und merkwürdig riechenden chemischen Prozessen. Abwesenheit zeigt sich hier in einem unkontrollierbaren und vor allem dynamischen Gemenge, in dem alle Bestandteile einander beeinflussen und verändern – das Ergebnis ist nicht immer schön, es kann auch gefährlich sein und sogar schmerzhaft, aber es ist auch eine Spielwiese für Experimentierfreudige, Nische von Abweichendem, Rückzugsort des Ausgegrenzten. So tritt das Körperliche, Materielle in die Erfahrung von Abwesenheit selbst ein, in ihre spezifische Präsenz. Um etwas als abwesend zu erfahren, muss das Fehlen in der Leiblichkeit derjenigen, die die Abwesenheit erfahren, einen Halt haben. Je stärker der Halt, je tiefer die Verankerung im Sein, desto stärker die Erfahrung der Abwesenheit.¹⁵ So kann der Besuch am Grab eines geliebten Menschen eine solche Schwerkraft entfalten, dass man davon bedroht ist, vom Sog der Trauer, vom ziehenden Schmerz fortgerissen zu werden. Das Verschwinden eines Gebäudes aus der Kindheit kann nebensächlich sein und kaum Aufmerksamkeit erzeugen, es kann aber auch einen Abgrund öffnen und vergangene Erfahrungen wieder aufsteigen lassen. Die Geister, die gerufen werden, befinden sich jedenfalls in unseren verkörperlichten, mehr oder weniger tief in uns eingelassenen Erfahrungen und in unserem Verhältnis zur Welt. Es ist wiederum die Mischung von dem, was körperlich, materiell ist bzw. geworden ist, was in uns Spuren hinterlassen hat und dem Fehlen, eben der Abwesenheit dieses Gegenübers. Der zu erfüllende Widerstand der Dinge – fehlt. Die Grenze zwischen Objektivem und Subjektivem ist eine unscharfe Übergangsregion. Ein Bereich des Kontakts, der Begegnung, der Reibung und des Austauschs.

BEWEGUNG UND SINN

Um dieser Metapher weiter zu folgen: Das Geschehen hört nicht an der Grenze auf, die Mischungen gehen darüber hinaus. Eben deshalb sind sie so bedrohlich und sollen eingehegt werden. Migrantinnen und Migranten, Waren, Abgase, Tiere, Stoffe – sie alle bewegen sich unentwegt hin und her, bis tief hinein ins andere Territorium. Alles ist in Bewegung. Das heißt nicht, dass alle diese Bewegungen und Mischungsverhältnisse notwendigerweise [135] gut und richtig sind. Es heißt nur, dass es sie gibt und dass das Gemenge, in

13 Jacques Derrida: *Speech and phenomena. And other essays on Husserl's theory of signs*, Evanston 1973 [franz. Erstausgabe 1967].

14 Caitlin DeSilvey: *Observed decay. Telling stories with mutable things*, in: *Journal of Material Culture* 11 (2006), S. 318–338; Tim Edensor: *Waste matter. The debris of industrial ruins and the disordering of the material world*, in: *Journal of Material Culture* 10 (2005), S. 311–332.

15 Lars Frers: *The matter of absence*, in: *Cultural Geographies* 20 (2013), S. 431–445.

das hinein wir leben, schreiben, planen und bauen, komplex ist und voller Überraschungen – schmerzhaft und angenehme, schöne und hässliche, produktive und zerstörerische. Wenn wir realistisch sein wollen, müssen wir uns eben diesen Mischungen und den mit ihnen einhergehenden Herausforderungen stellen. Es kann hilfreich sein, dabei Trennungen vorzunehmen, etwas Ordnung in die Verwicklungen zu bringen. Es ist auf jeden Fall notwendig, die Dinge und ihre Materialität als solche zu begreifen und nicht nur als Hirngespinnste. Stichworte wie Ferraris sie auch gibt – Reibung, Affordanz¹⁶, Widerstand – ließen sich ergänzen durch andere wie Turbulenz, Migration und Verfall. Entscheidend ist, dass die Sauberkeit von Trennungen wie der von Objekt und Subjekt nur als Hilfsmittel, als Krücke oder gesprungenes Vergrößerungsglas gesehen werden, die etwas zeigen, aber anderes ausblenden, die etwas ermöglichen, jedoch anderes erschweren. Was dabei wichtig ist und was nicht, sollte nicht das theoretische oder materielle Hilfsmittel bestimmen, sondern sich in Auseinandersetzung mit den jeweiligen Problemen und allen daran Beteiligten zeigen – seien sie Dinge oder Menschen, Verträge oder Naturgesetze, neu oder alt, vereinzelt oder gesammelt. Solche Prozesse haben einen Sinn. Dieser liegt eben nicht bloß in einer Idee. Er liegt aber auch nicht in einem Ding oder einer Ansammlung von Neuronen. Dieser Sinn ist eine Richtung, eine Bewegung, die hineinführt in ein schwer überschaubares Gemenge – wie ein aus seiner Kreisbahn befreiter Uhrzeigersinn. In diesem Zusammenhang ergibt die Ausrichtung auf Materialität Sinn. Die Nutzung von Materialien für den in den deutschen Pavillon eingesetzten Kanzlerbungalow, die den gleichen Eindruck erzeugen wie die originalen Baustoffe ermöglichen eine Kollision von unterschiedlichen Erfahrungsräumen, brechen den Bewegungssinn, der die Besuchenden sonst durch den Pavillon trägt. Es kommt dabei weniger auf Authentizität an, oder die Aura eines Originals im Unterschied zur faden Reproduktion, sondern auf die Art und Weise, wie körperlich oder leiblich gebundene Erfahrung sich in der Bewegung durch den Raum entfaltet, welche Begegnungen, Reibungen, Horizonte und Turbulenzen sie mit sich bringt.

16 Der von dem amerikanischen Kognitionspsychologen James Gibson geprägte Begriff der Affordanz (engl. *affordance*) beschreibt den „Angebotscharakter“ von Objekten, d.h. die von einem Gegenstand angebotenen Gebrauchseigenschaften. James J. Gibson: *The ecological approach to visual perception* Boston 1979.